



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze**

Niederrhein

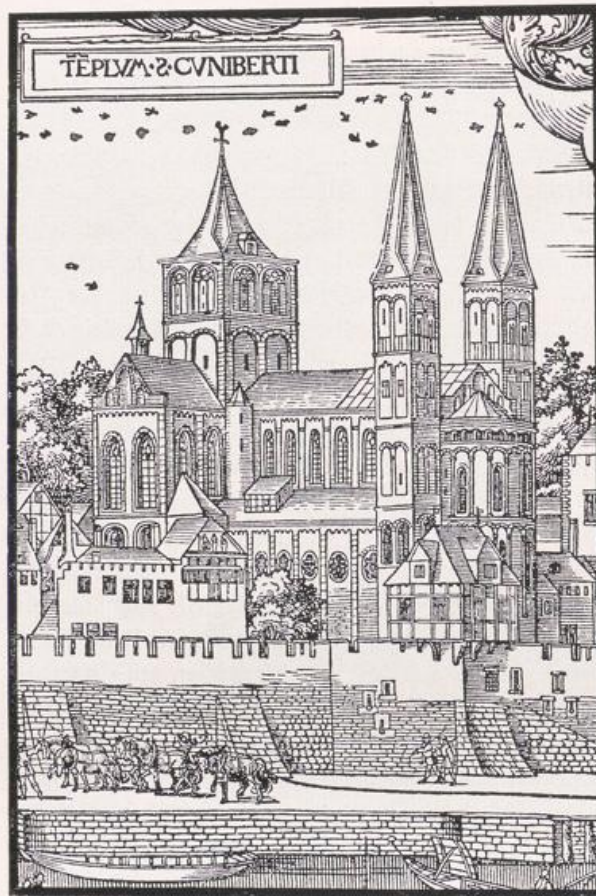
**Klapheck, Richard**

**Düsseldorf, 1928**

Inneres

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51545)



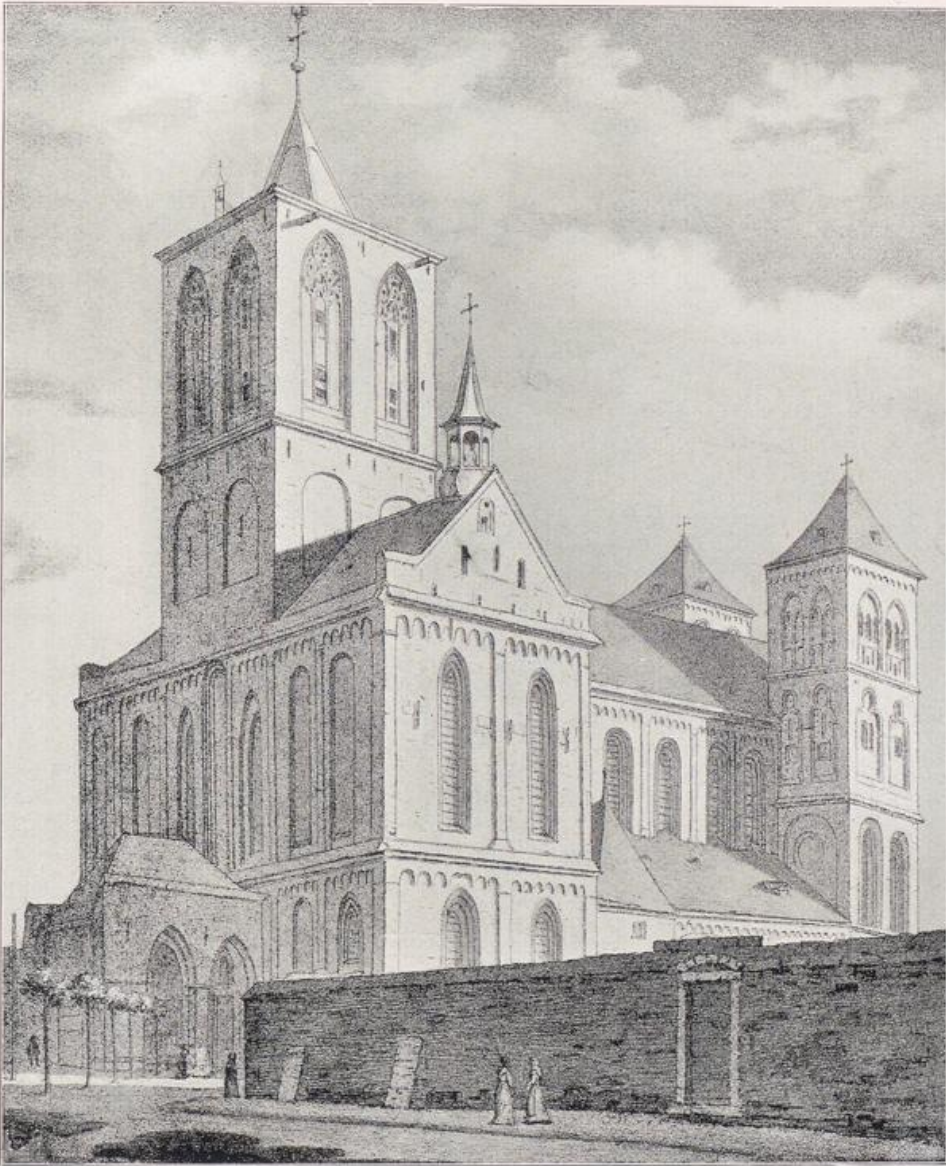
Köln — St. Kunibert.

Nach Anton Woensam von Worms Stadtansicht von 1531.

nen mit dem Chor, setzten sich über das Langhaus fort zum westlichen Querhaus. So ist im wesentlichen der Gesamtzustand bis heute geblieben, d. h. bis auf den westlichen Vierungsturm und den Oberbau der Osttürme. Der Westturm war anfänglich gar nicht geplant, dafür war der Unterbau auch zu schwach. Später erhielt die westliche Vierung doch einen Glockenturm. 1376 traf ihn der Blitz, auch die Osttürme wurden ein Raub der Flammen. Um 1400 ragen die Türme wieder hoch, der Zeit entsprechend mit Spitzbogenfenstern. So zeigt uns Anton Woensam von Worms 1531 den Zustand in seiner Kölner Stadtansicht (Bild S. 220). Die hohen östlichen Turmhauben mußten 1817 wegen Baufälligkeit niedergelegt werden und wurden durch niedrigere Pyramiden-dächer ersetzt. Diesen Zustand hat uns Johann Peter Weyer 1827 aufgezeichnet

(Bild S. 221). Drei Jahre später stürzte der Westturm ein und zerschlug das Mittelstück des Westbaus und das erste Joch des Mittelschiffs. Von 1843 ab erfolgten die Wiederherstellungsarbeiten. Die drei Türme erhielten gleichspitze Helme (Bild S. 218). War aber nicht doch die stumpfe Haube des Westturms, wie Anton Woensams und Johann Peter Weyers Zeichnungen sie noch erlebt haben, ansprechender? Weyer kannte auch noch den zwischen West- und Osttürmen vermittelnden Dachreiter. Das ist sehr schade, daß ihn die Wiederherstellungsarbeiten nicht beibehalten haben.

Betritt man das Innere, so fallen die verschiedenen Bauperioden noch weniger auf als beim Außenbau. Hier noch mehr bewundert man die Geschicklichkeit des Baumeisters des 13. Jahrhunderts, der den Eindruck einer völlig einheitlichen Anlage zu schaffen wußte (Bild S. 225). Eine wohlthuende Weiträumigkeit umgibt uns. Immer wieder wird man an die Verwandtschaft mit St. Aposteln erinnert. Da ist das großräumige westliche Querhaus (Bild S. 113); da sind zwischen Mittelschiffsarkaden und den Fenstern des Obergadens Rundbogentriforien, die sich wie ein Band über



Köln — St. Kunibert.

Zustand 1827 nach Lithographie von Wünsch und Weyer.

die Fläche dahinziehen; da schweben über uns im Mittelschiff sechsteilige Gewölbe (Bild S. 111); da ist ein verwandter Chorabschluß, bei dem Säulenstellungen die das Chorrund aufteilenden Nischen einrahmen. Aber wieviel ausgereifter ist das doch alles bei St. Kunibert in seiner Weiträumigkeit der Bogenstellungen und Wölbung! Um Raumeindruck und Perspektive zu steigern, hat man auch in den Seitenschiffswänden große Flachnischen ausgespart und dadurch die Mauern entlastet. Schließlich das Chor (Bild S. 222). St. Aposteln hat die säulenberahmten Chornischen nur im



Köln — St. Kunibert.

Blick in das Ostchor. — An den Vierungspfeilern links und rechts plastische Darstellung der Verkündigung von 1439. — Glasmalerei 13. Jahrhundert.

Obergeschoß seitlich zu einem Umgang durchbrochen — St. Kunibert dagegen auch im Untergeschoß. Die beiden Untergeschosse der Osttürme werden als Querschiffsarme ausgenutzt. Dann überhaupt diese in ihren Höhen- und Breitenverhältnissen äußerst geschickte Zusammenfassung von Chor und Langhaus. Auch das übertrifft bei weitem die an sich schöne Raumwirkung von St. Aposteln (Bild S. 225 u. 111).

St. Kunibert prangte einst im Innern in einem farbenprächtigen Gewande mittelalterlicher Wandmalerei. Das 18. Jahrhundert vergrub sie unter einer grauen Tünche. — Macht dem Zeitalter, das so viel liebenswürdige Züge einer behaglichen Wohnkultur besaß, deswegen keinen Vorwurf! Wie war es denn seitdem bis auf die Gegenwart? Glaubte nicht jedes neue Geschlecht, die künstlerische Wahrheit entdeckt zu haben und das vorausgegangene belächeln zu dürfen? Das ausgehende 18. Jahrhundert war das Zeitalter der „Aufklärung“. Man hatte die Wahrheit des freien Menschentums entdeckt und schüttelte lächelnd den Kopf über die kindlichen Sentiments eines fromm-gläubigen Mittelalters, das die Madonna und den Gekreuzigten und die Schar der Heiligen mit Farbengluten zu umhüllen liebte. Das freie römische Bürgertum und die irrige Vorstellung farbloser Antike waren das neue Ideal. Das ausgehende Jahrhundert, an sich schon blümerant, d. h. bleu mourant, wurde immer farbloser und glaubte künstlerisch richtig zu handeln, wenn es St. Kuniberts mittelalterliche farbige Malereien unter einem hellen Anstrich vergrub. Die Französische Revolution glaubte richtig zu handeln, als sie von den Kathedralen Heiligen- und Königsstatuen herunterholen und enthaupten ließ. Die Tage der Romantik und ihre Folgezeit glaubten ihrerseits wieder richtig zu handeln, als sie Rokoko und Barock als unkirchlich und künstlerisch als Verfallsprodukt in Acht und Bann erklärten und aus den mittelalterlichen Kirchen entfernten, in denen sie sich breitgemacht hatten. Wir, die wir zeitlich Abstand gefunden haben und uns die Beweggründe klarzumachen suchen, bedauern ebenso den Verlust mittelalterlicher Malerei durch das 18. Jahrhundert, wie den Bildersturm des 19. Jahrhunderts auf die kirchlichen Kunstwerke des Barocks und Rokokos. Und was heißt überhaupt für die Gegenwart, „richtig zu handeln“ glauben? Wie sagt doch der unvergeßlich weise Statthalter Roms in Jerusalem um anno XXX n. Chr.? Wenn ihr mich fragen wolltet, um nur einen Fall herauszunehmen, hätte das 18. Jahrhundert im Münster zu Aachen den uralten Mosaikschmuck nicht doch beibehalten sollen, weil es sich um ein historisches Kunstdenkmal handelte, oder hätte das 19. Jahrhundert nicht doch die pompösen Stuckdekorationen des 18. Jahrhunderts im Münster zu Aachen, die restlos beseitigt wurden, retten müssen, weil sie inzwischen auch schon historische Kunstdenkmäler geworden waren, oder ob ich mit Schapers neuer Mosaizierung im Münster zu Aachen einverstanden sei — nun, ich kann nur antworten, daß ich bei den drei Angeklagten zum mindesten für mildernde Umstände bin und am liebsten für Freisprechen stimme, nachdem ich versucht habe, mir die geistigen Voraussetzungen zu ihrem Handeln klarzumachen.

Um 1840 begann man in St. Kunibert in Köln die Tünche des 18. Jahrhunderts wieder zu beseitigen. Die alten Wandmalereien des 13. Jahrhunderts hatten unter der Tünche und durch Feuchtigkeit aber doch böse gelitten. Durch die Wieder-